

Unsere Konzerte

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **31 (1941)**

Heft 43

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649427>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

die Bewilligung der alljährlich großen Summen, die notwendig sind, um die Universität auf der Höhe ihrer Aufgabe erhalten zu können. Aus der Staatsrechnung des Jahres 1940 geht hervor, daß die Hochschule allein nahezu 2½ Millionen Franken kostete.

Wenn wir uns jedoch fragen, ob sich derart hohe Ausgaben rechtfertigen, so müssen wir diese Frage unbedingt bejahen. Dadurch, daß unsere Pfarrer, Lehrer, Ärzte, Juristen ihre Ausbildung großenteils an einer durch unsere Behörden geleiteten Universität und durch unsere Regierung gewählte Professoren erhalten, haben wir die sichere Gewähr für den von der Hochschule auf die Studierenden ausgeübten Einfluß. Wenn die Männer, die im Jahre 1834 die Berner Hochschule ins Leben riefen, dies nicht zuletzt taten, um vom Auslande unabhängig zu werden, haben wir alle Veranlassung aus dem gleichen Grunde unsere Universität zu erhalten.

Damit ist unser flüchtiger Gang durch das bernische Schulwesen zu Ende. Vieles konnte bloß angedeutet werden und vieles wurde überhaupt nicht erwähnt, wie z. B. Spezialanstalten für die Erziehung Anormalen, Taubstummennanstalten, Blindennanstalten, Anstalten für Schwererziehbare usw. Auch das gesamte Gebiet der Berufsschulung, die Gewerbeschulen, Handwerkerfchulen, Techniken, fanden keine Erwähnung, ebensowenig wie die landwirtschaftlichen Fortbildungs- und Fachschulen. Das ganze stolze Gebäude der bernischen Schule bis in alle einzelnen Zweige darzustellen, würde ein Buch füllen und so mußten wir uns damit begnügen, eine ungefähre Übersicht zu geben über das Volksschulwesen und dessen unmittelbare Fortsetzung zur oberen Mittelschule und zur Universität. Die „Berner Woche“ wird jedoch auf viele der nichtberücksichtigten Schulen und Anstalten zurückgreifen und sie im Laufe der nächsten Zeit mit Wort und Bild ihren Lesern nahe zu bringen versuchen.

Brandbekämpfung bei den bernischen Luftschuß-Feuerwehren

Im Anschluß an die heutige Besprechung im vorstehenden Textteil über die Luftschußübung, wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß sowohl die städtischen, wie die eidgenössischen Behörden den Luftschußtruppen wertvolle Geräte verschafft haben.

Von diesen sind besonders zu erwähnen die handlichen, kleinen **Zweirad-Motorpumpen**. Von diesen Geräten besitzt heute die Bundesstadt 13 Stück. 5 Spritzen haben die eidgenössischen Luftschuß-Feuerwehren, 1 Stück das Luftschuß-Korps Gaswerk Bern, und 7 Stück die städtischen Luftschuß-Feuerwehren. Die letzteren Geräte wurden erst vor kurzer Zeit offiziell übergeben. Die damit erreichten Leistungen dürfen als hervorragend bezeichnet werden. Es ist erstaunlich, was ein so kleines Gerät heute leisten kann.

Fabrikantin dieser Motorpumpen ist die im ganzen Lande herum bekannte bernische Firma **Ferdinand Schenk** in Worb-

laufen bei Bern. Es ist dies das älteste Schweizergeschäft der Feuerwehrbranche — wurde es doch bereits im Jahre 1817 gegründet, d. h. es wird nächstes Jahr das 125jährige Geschäftsjubiläum feiern.

Wir haben vernommen, daß bei der gleichen Firma die Luftschußorganisationen von Köniz, Wabern, Niederscherli und Muri ebenfalls derartige Kleinmotorpumpen bestellt haben, während Zollikofen und Ittigen bereits seit längerer Zeit solche Geräte besitzen.

Wir ersehen aus dieser Mitteilung, daß die Feuerwehren im Amte Bern auch für einen ziemlich schlimmen Fall bereits gut ausgerüstet sind. Hoffen wir nur, daß die Geräte nie im Kriegsfall eingreifen müssen.

Unsere Konzerte

E. S. Als das **Zurbrügg-Quartett** vor einigen Jahren erstmals die Initiative ergriff, seine Konzerte Sonntag vormittags anzuführen, da war es nur ein Versuch. Der Erfolg blieb nicht aus. Abgesehen von gewissen akustischen Erschwernungen hat sich die Schulwarte als geeignetes Lokal für kleine Kammerkonzerte erwiesen. Das Zurbrügg-Quartett hatte denn auch letzten Sonntag seine erste diesjährige Matinee wieder dort angeführt. Der gute Besuch zeigte, wie gerne solche sonntäglichen Morgenveranstaltungen besucht werden. Es war freilich ein Genuß, Mendelssohns **Es-Dur-Quartett Opus 12** in seinem herrlichen Melos, so gelöst und klangschön interpretiert, zu hören, wobei die reizende Canzonetta speziell erwähnt sei. Als zweites Werk gelangte Beethovens Streichquartett Opus 18/5 in A-Dur zum Vortrag, eine frohe, wohlgelaunte Schöpfung, die hauptsächlich im Menuett und den Variationen, auf Mozart hinweist. Die Wiedergabe dieses überaus schwierigen Opus' durch das Zurbrügg-Quartett (Walter Zurbrügg, Paul Habegger, Hermann Müller, Charlotte George) war rhythmisch und dynamisch sehr ausgeglichen und zeugte von eingehendem Werkstudium.

wek. — Letzten Dienstag nahmen die **Abonnementskonzerte** der **Berner Musikgesellschaft** ihren Anfang. Das Programm enthält Standardwerke, die jedem regelmäßigen Konzertbesucher vertraut sind und ihres Erfolges gewiß sein können. Beethovens dritte Leonoren-Quvertüre ist eine sinfonische Dichtung reinster Art, die den Menschen durch die Kraft der Liebe über sich

selber erhebt. Dieses strahlende Vorpiel war der Auftakt zur neuen Konzertsaison und gleichzeitig eine Reverenz an den im Frühjahr erfolgreich durchgeführten Zyklus sämtlicher Sinfonien des Meisters. **Luc Balmer**, der neue künstlerische Leiter der Berner Musikgesellschaft, bot die Quvertüre in feiner Differenzierung und prächtiger Klangentfaltung, wobei ein besonderes Lob den intensiv mitgehenden Streichern gebührt. Luc Balmer war ferner ein subtiler Deuter der vierten Sinfonie von Mendelssohn, deren romantisch südlischer Hauch in den Gesangsthemen und die rhythmische Lebendigkeit unter seiner Führung voll ausgeschöpft wurden. — **Edwin Fischer**, der aus Basel gebürtige Meisterpianist, wird in internationalen Musiktreffen sehr geschätzt. Wenn wir ihn in den letzten Jahren wieder mehrmals als Gast begrüßen durften, so war es jedesmal ein Geschenk, für das ihm die musikalische Gemeinde Berns aufrichtigen Dank wußte. Edwin Fischer hat sein früheres, mehr auf kräftige, äußere Akzente eingestelltes Spiel gemäßig und fein verinnerlichtes Spiel verrät eine Künstlerseele, die immerfort an ihrer Entwicklung weiterarbeitet und eine wundervolle Läuterung erfahren hat. In Brahms' d-moll-Konzert, das eher als sinfonisches Werk anzusprechen ist, konnte Edwin Fischer die ganze Stärke seiner meisterlichen Ausdruckskraft anwenden, um, wie ein Gegenstück, im Zarten der beiden Impromptus Schuberts unterzutauhen und sie in äußerster Klarheit und letzter musikalischer Einfühlung erklingen zu lassen. Der gewichtige sinfonische Be-

gleitpart im Brahmskonzert erhielt durch Luc Balmer eine gepflegte, klanglich gerundete Wiedergabe. Der Eindruck dieses Eröffnungskonzertes war sehr stark.

Anschließend seien hier noch die „Mitteilungen der BMG“

erwähnt, die die Konzertbesucher auf das Besondere der jeweiligen Programme aufmerksam macht und auch einem weiteren Kreise sehr Interessantes berichtet. Der Erfolg einer solchen wirkungsvollen Werbung bleibt bestimmt nicht aus.

Urgeschichtliche Forschungsergebnisse

Vorbemerkung: Wir leben in einer Zeit, wo die Geschichte unseres Landes, unseres Kantons bis in alle Einzelheiten für unsere Nachkommen bereit gestellt wird.

Wie ganz anders steht es mit den Nachrichten von den Ereignissen in unserem Kanton vor mehreren tausend Jahren! Der **Urgeschichtsforscher** muß Stücklein um Stücklein dem Erdboden entreißen, will er wenigstens gewissenhaft sein. Jeden Einzelfund muß er peinlich genau untersuchen, mit ähnlichen Funden vergleichen und sich am Ende hüten, voreilig zu urteilen. Wir können uns im Kanton Bern glücklich schätzen, einen der gewissenhaftesten und erfahrensten Urgeschichtsforscher zu haben. Es ist Professor Dr. **Tschumi** aus Bern. Seinem umfassenden Wissen und nicht zuletzt seiner menschlichen Schlichtheit haben wir es zu verdanken, daß viele fleißige Laienhände — die fleißigsten sind oft Schüler — Fundmaterial aus dem ganzen Kanton zusammentragen und so helfen zu bildhaften Vorstellungen vergangener Jahrtausende.

Ein merkwürdiger Stein, ein Knochenrest, eine Felshöhle, können uns oft sagen: Hier lebt uralte Geschichte. Können wir uns dann vielleicht die gefundenen Dinge nicht näher erklären, wollen wir sie nicht wegwerfen, sondern dem **Bernischen Historischen Museum in Bern** zustellen und wenigstens kurz Bericht geben. Man ist hier überaus dankbar und übernimmt gerne allfällige Kosten.

A. Jüngste urgeschichtliche Forschungsergebnisse aus dem Kanton Bern und ihre Zusammenhänge.

I. Kapitel. Aus der Altsteinzeit (20 000? bis 6000? v. Chr.).

In seinem vortrefflichen Buche: „Urgeschichte der Schweiz“, sagt Professor Dr. Tschumi von dieser geschichtlichen Zeit: „Das Paläolithikum (Altsteinzeit) charakterisiert sich als einheitliche Nomaden- und Jägerkultur, mit Feuerstein und Knochenwerkzeugen und besitzt eine artfische (heute im kalten Norden vorkommende) Fauna (Tierwelt).“ Zu einem Teil stießen damals die Gletscher weit vor. So wird angenommen, daß der Rhonegletscher das ganze heutige Mittelland bedeckte bis nach Langenthal. In der Nähe Berns floß der Aaregletscher mit einer Breite von 15–20 km in den Rhonegletscher. Nach einer unbestimmten Zeit schmolzen die Gletscher ab zu gewaltigen Strömen von Wasser: Es traten Zwischeneiszeiten ein, die also den andern Teil der Altsteinzeit bilden. Bloß angenommen wird, daß es vier Eiszeiten und drei Zwischeneiszeiten gegeben habe. Die Namen der vier Eiszeiten lauten: Günz, Mindel, Riß und Würm; diejenigen der Zwischeneiszeiten: Günz-Mindel, Mindel-Riß und Riß-Würm.

Es scheint klar, daß Pflanzen- und Tierwelt nicht dieselben waren während den Eis- und Zwischeneiszeiten, weil auch die klimatischen Verhältnisse starke Verschiedenheit aufwiesen. In den milden zwischeneiszeitlichen Perioden sollen damals Feigen und Lorbeer gediehen sein, wo sie heute nicht mehr vorkommen. In dem vom Eis unbefetzten Gebieten wuchsen damals Sträucher und Nadelbölzer, am Rande der vereisten Gebiete Moos und Flechten. Flußpferd, Altelefant, Mammut und Rentier (Rentier heute noch im Norden), haben sich durch die ganze Altsteinzeit behauptet.

Pflanzen- und Tierkost sicherten dem Menschen das Leben. Man nimmt an, daß die Tiere, vor allem die jungen, mittelst Fanggruben erlegt wurden, denn wie hätte sonst dieser Jäger

mit seinen Stein- und Knochenwaffen die riesigen Höhlenlöwen, Höhlenbären, das wollhaarige Nashorn, das große und kleine Wildpferd, den gewaltigen Wisent und das riesenhafte Mammut töten können? Das größte Mammut, das man gefunden hat, besitzt nämlich eine Höhe von 4,3 Meter und ist noch 80 Zentimeter größer als die größten Elefanten. Dazu kannte der altsteinzeitliche Jäger die wichtigste Verwandtschaftsstelle. Durch einen Hieb über die Nasenwurzel trat eine sofortige Lähmung ein.

Auf schwer zugänglichen Stellen, in Höhlen zeichnete der Mensch alle diese Jagdtiere. Durch dieses Zaubermittel wollte er sie in seine Gewalt bringen. Es ist demnach nicht ganz richtig, wenn man in diesen Zeichnungen der primitiven Menschen künstlerische Eigenschaften vermutet. Auf Rentierstangen wurden ferner Rentiere gerigt. Damit sollten diese Tiere auch gebannt werden.

Auf Grund wichtiger Fundstellen aus Frankreich teilt man die Altsteinzeit in einen älteren und einen jüngeren Teil ein.

Von den Menschen der älteren Periode vernehmen wir, daß man sie nach dem Fundort Neandertal (zwischen Düsseldorf und Elberfeld), als Rasse der **Neandertaler** bezeichnet. Im bereits zitierten Werk steht darüber: „Der Schädel dieses Menschen ist sehr groß, niedrig und nach hinten ausladend, das Gesicht auf Kosten des Gehirns entwickelt, die Stirn fliehend; über den breiten Augenhöhlen befinden sich mächtige Augenbogenswülste. Dieser enorme Schädel wird von einem kurzen und massigen Kumpf getragen, der auf niedrigen, klobigen Beinen ruht. Die Beschaffenheit der Wirbelsäule und die Abknickung der Schenkel bedingen eine gekrümmte Haltung des Gesamtkörpers, die den Neandertalmenschen von dem modernen scharf unterscheidet!“ Die Wohnung dieses Menschen richtete sich nach seiner Umgebung. Herrschten die Gletscher vor, suchte sich der Mensch **Höhlen** auf. Er fand sie im Jura, in den Alpen da, wo ihn die Eismassen nicht erreichten. Je nach den Eisverhältnissen mußte er oft seine Wohnung verlassen und sich eine andere suchen. So wurde der eiszeitliche Mensch zu einem Nomaden. Die reichhaltigsten Höhlenfunde stammen aus der Höhle Wildkirchl (Appenz. Jr.). Der ältere Teil der Altsteinzeit wird auch danach benannt als schweizerische **Wildkirchlkultur**.

Es fehlt daneben nicht an kleineren, ältesten Stationen wie **Cotencher** bei Boudry, **Aesch** im Kanton Baselland, **St. Bräis** in den Freibergen.

Im Kanton Bern haben wir zwei Fundorte des älteren Teils der Altsteinzeit: Das **Schnurenloch** bei Oberwil i. S., das **Ranggiloch** bei Boltigen i. S. Diese Stationen wurden von D. und A. Andrist und W. Flückiger untersucht. Daneben haben Gelehrte wie Professor Tschumi, Dr. Ed. Gerber und andere das Material gesichtet, und wir wissen davon Folgendes: Beide Höhlen weisen Spuren von Tieren und Menschen auf aus einer Zwischeneiszeit. Das vorherrschende Tier war der **Höhlenbär**. Das Tier übertraf seinen Verwandten, den Braunbär, in der Größe. (Höhe, aufrecht stehend 2,5 Meter.) über 50, vor allem junge Tiere, wurden festgestellt. Daneben fand man Reste von Steinbock, Eisfuchs, Murmeltier, Rotfuchs, Hase, einer Hirschart. Die Anwesenheit des Menschen wurde im Ranggiloch auch festgestellt durch eine Feuerstelle. Ob sich die Bärenjäger ständig oder nur während der Jagdzeit in den Höhlen aufhielten,